

Offenbarung durch Geschichte

August Brunner SJ

Die heidnischen Götter und der Gott Israels

Immer klarer tritt bei einem Vergleich der Religion Israels mit der seiner heidnischen Nachbarvölker hervor, daß das, wodurch sie sich von ihnen wie von allen heidnischen Religionen, soweit diese nicht von Judentum oder Christentum beeinflußt sind, wesentlich unterscheidet, die Tatsache ist, daß Israel Jahwe in erster Linie als den Herrn der Geschichte erkannte und anerkannte und nicht nur als den Herrn der Natur. Die heidnischen Götter hingegen galten vor allem als Bürgschaft für den regelmäßigen Ablauf des Naturgeschehens und griffen nur selten in die Geschichte ein; jedenfalls übten sie nie eine die ganze Geschichte durchwaltende Vorsehung aus. Opfer und Riten sollten vor allem den ewigen, geregelten Gang der Natur kräftigen und sichern und den Menschen in Einklang mit ihm bringen. Wohl ging der einzelne Vertreter seinen Gott um Hilfe in den wichtigen Ereignissen seines Lebens an. Jedoch verstand man diese als vereinzelt eingreifen zu seinen Gunsten, so wie ein hoher Herr sich dann und wann auch um das Wohlergehen seiner Leute kümmert, aber im ganzen sie sich selbst überläßt, wenn sie nur die geschuldeten Leistungen vollbringen¹.

Nach dem Glauben Israels hingegen hält Jahwe das geschichtliche Geschehen fest in seinen Händen und verfolgt damit seine Absichten. Diese sind allerdings dem Menschen verborgen außer da, wo er sie durch seine Propheten offenbart. Es ist kein Zweifel, daß dieser Glaube an die Führung Jahwes in und durch die geschichtlichen Ereignisse es Israel und seiner Religion möglich gemacht hat, den Untergang seiner politischen Existenz und sogar seines Tempels mit dem feierlichen Kult Jahwes zu überleben, während für die andern Völker eine so vollständige Niederlage und Unterwerfung unter fremde Herrschaft auch das Ende der nationalen Religion und der eigenen Götter bedeutete.

¹ Gerhard Nebel, *Zeit und Zeiten* (Stuttgart 1965) 194: „In Pallas Athene kommt zwar das Auf und Ab des Festjahres, etwa die Prozession der Panathenäen, aber nicht Salamis oder die Eroberung Aiginas vor. Die griechischen Götter verhalten sich, blicken wir vom Alten Testament auf sie zurück, seltsam indifferent zu den Schicksalen ihrer Kultorte und Kultgemeinden, ihnen kommt es auf die Fest- und nicht auf die Weltgeschichte an, engagiert ist dagegen Jahwe an den Zusammenstößen Israels. Das Einmalige keucht unter dem Gewicht irreparablen Seins, während für den Heiden das Geschehen von heute im Fest des nächsten Jahrs wiederkehrt. Der Ernst der Weltgeschichte, aber auch der Ernst der Glaubensentscheidung stammen aus dem Kult Israels.“

Dieser Zusammenhang zwischen Offenbarung und Geschichte ist nicht zufällig, sondern in dem Wesen Jahwes, wie Israel ihn erkannte, begründet. Die heidnischen Götter waren nur sehr unvollkommen personhaft gedacht; das Naturhafte in ihnen überwog bei weitem. Sie waren ja in der Tat Weltmächte, die man nicht nachträglich personifizierte, sondern unmittelbar mit den Kategorien des menschlichen Verhaltens auslegte. Ihre Einwirkung auf den Menschen wurde als für sein Heil bestimmend erfahren, und deswegen hielt man sie für göttliche Wesen, wobei das Heil allerdings entsprechend zuerst im irdischen Wohlergehen gesucht wurde. Darum hatten diese Götter keine wesentliche Verbindung zur Sittlichkeit, außer in den grundlegenden Verhaltensweisen, deren Übertretung sich auch auf das irdische Wohlergehen nachteilig auswirkte oder eine Mißachtung für die Götter bedeutete, weil man eine Verpflichtung unter ihrer Bürgschaft, etwa durch einen Eid oder durch eine opferähnliche religiöse Zeremonie, eingegangen war. Aus dem gleichen Grund wucherte der Zauber. Wie man das unterpersönliche Leben durch bestimmte Mittel beeinflussen kann, ohne daß dabei eine besondere innere Gesinnung für den Erfolg verlangt würde, so glaubte man auch die in der Welt diffuse göttliche Kraft der allgemeinen Lebendigkeit durch den bloßen Vollzug bestimmter Riten zu der gewünschten Wirkung veranlassen zu können, gewiß nicht mit der Sicherheit des heutigen technischen Vorgehens, sondern mit der Wahrscheinlichkeit, die in der Behandlung des biologischen Lebens meist allein erreichbar ist. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß einzelne sich nicht für kurze Augenblicke oder, wenn auch selten, als dauernde Haltung über diese Auffassung erhoben und sich mit aufrichtiger innerer Gesinnung der Gottheit nahten. Darin kam das andere Moment in den Göttern, die Personhaftigkeit zur Wirkung. Der verhältnismäßig seltene Ausdruck solcher Gesinnungen in Psalmen und Hymnen und Gebeten unterscheidet sich dann nicht sehr von manchen Psalmen der Bibel. Diese werden denn auch vorzugsweise in den religionsgeschichtlichen Anthologien aufgeführt, während der ungeheure Wust von Zauber- und Beschwörungstexten wie auch die sexuellen Fruchtbarkeitsriten darin oft nur einen bescheidenen oder gar keinen Platz finden, was leicht ein falsches Gesamtbild vortäuscht. Der offizielle Gottesdienst in den Tempeln wußte jedenfalls so gut wie nichts von einer solchen persönlichen Haltung; hier kam es auf den genauen Vollzug an.

Jahwe hingegen ist ein personhafter und weltunabhängiger Gott, der sich nicht mit irgendeiner innerweltlichen Macht gleichsetzen läßt. Da er der Herr von allem ist, bedarf er der irdischen Gaben und Opfer nicht wie die heidnischen Götter zu seinem Fortbestand und zur Erhaltung seiner Macht. Darum können diese nur Ausdruck und Symbol der inneren Gesinnung sein, und ohne diese bleiben sie ohne Wert und Wirkung. Israel neigte allerdings dazu, sein Verhältnis zu Jahwe ebenso aufzufassen wie das Verhältnis der Nachbarvölker zu ihren Göttern, mit denen diese sich auf naturhafte Weise verbunden fühlten, wie das auch für das irdische Wohlergehen, für Gesundheit oder Krankheit, für eine zahlreiche Nachkommen-

schaft, für die Fruchtbarkeit von Herde und Feld, für Ansehen und Macht, bis zu einem gewissen Grade, wenn auch nicht letztentscheidend, der Fall ist. Aber gegen eine solche Baalisierung Jahwes geht durch die ganze Geschichte Israels ein unbittlicher Kampf. Schließlich mußte das Volk den Untergang als unabhängiges Volk erleben, was in der damaligen Zeit gewöhnlich zum Untergang als Volk schlechthin führte, bis es die Überzeugung tief in seinem Glauben eingeschrieben fand, daß Jahwe auch von seinem Volk und dessen Kult völlig unabhängig ist und darum nicht wie die heidnischen Götter in seinen Untergang mit hineingezogen wird. Diese absolute Unabhängigkeit erwies sich auch in der einzig dastehenden Tatsache, daß dieser Gott nicht blind wie die heidnischen Götter die Interessen seines Volkes verfocht und sich mit ihnen identifizierte, sondern ihm mit Mahn- und Strafreden entgegentrat, wenn es sich durch sein Verhalten gegen ihn verfehlt hatte, und es bestrafte, damit es verstand, daß sein Wohlergehen nicht allein von der Pracht seines Kultes und von dem Reichtum seiner Gaben, sondern zuerst von seiner Gesinnung und Lebensführung abhing. Sogar der Tempel mußte zerstört werden, weil allzu viele in ihm eine naturhaft wirkende Bürgschaft dafür erblickten, daß Jahwe sein Volk unter allen Umständen gegen die äußeren Feinde verteidigen werde. Das Verhältnis Jahwes zu Israel ist keine naturhafte Bindung an sein Volk wie bei den heidnischen Göttern, sondern ein von seiten Gottes frei angebotener und von Israel frei eingegangener Bund, eine in geschichtlichen Taten sich offenbarende freie Erwählung.

Geschichte und Erkenntnis der Personhaftigkeit Gottes

In allem bloß naturhaften Geschehen begegnet der Mensch keinen inneren und persönlichen Haltungen und Gesinnungen; denn es geht unabhängig davon notwendig vor sich, sobald die erforderlichen äußeren Bedingungen gesetzt sind. Der Bereich, wo das Personhafte von uns unmittelbar erfahren wird mit seinen Haltungen und Gesinnungen, mit seinen freien, durch Entscheidung zu verwirklichenden Möglichkeiten ist einzig und allein der zwischenmenschliche. In jeder Begegnung mit einem anderen Menschen, sobald man nur seiner Rede einen Sinn zuschreibt, auch wenn man diesen für falsch hält und ablehnt, ist der Mensch als verstehend und nach einem Sinn sich ausrichtend, als frei über seine Vermögen verfügend, unmittelbar miterfahren. Zugleich erhebt er einschlußweise den Anspruch, auch als selbständig und frei anerkannt und nicht als bloßes Mittel zu fremden Zwecken gebraucht zu werden. Indem man die entsprechenden Haltungen frei annimmt, kommt man mit dem Mitmenschen ins Einvernehmen und in Gemeinschaft. Naturhaften Mächten gegenüber ist solches Einvernehmen und wahre Einheit nicht

möglich; hier kommt es ausschließlich auf den richtigen Vollzug an, der seine Wirkung unabhängig von der Gesinnung erreicht.

Aus diesem Selbstbesitz und dem Anspruch auf Anerkennung ergeben sich die andern personhaften Haltungen und Taten wie auch die Verpflichtung zu einem sittlichen Leben. So die Freiheit der Offenbarung, durch die man das verborgene eigene Innere andern mitteilt und ohne die es für sie keinen Zugang zu dieser eigenen Welt gibt. Einflußnahme auf andere nicht durch Zwang und rohe Gewalt, sondern durch Vorhalten von Gründen für ihre Einsicht, durch Mahnung und Aufmunterung; Wahrhaftigkeit, die um die Möglichkeit objektiver Erkenntnis auch im Mitmenschen weiß und ihn entsprechend nur über sie beeinflussen will; Treue, für die das persönliche Verhältnis zum Mitmenschen über allen naturhaften Veränderungen steht und die im Selbstbesitz die Mächtigkeit hat, an der eigenen Zusage festzuhalten und so das Selbstsein zu behaupten und anzuerkennen; schließlich Liebe als die Vollkommenheit der Anerkennung des andern als dieses einzelnen und einmaligen in seiner Selbständigkeit und Freiheit. In solchem personhaften Verhalten und Tun wird immer das eigene geistige Ich frei miteingesetzt, mitbeteiligt und mitgeschenkt oder verweigert. Das ist nur durch den freien Selbstbesitz möglich; dieser ist die Bedingung für die Möglichkeit allen Schenkens und Empfangens wie auch aller Vertretung². Schon das Verstehen fremder Geistigkeit beruht auf dem Vermögen des Geistes, sich an die Stelle des andern zu versetzen und die Wirklichkeit von seinem Standpunkt aus zu sehen; hierin liegt die Voraussetzung für jede wahre Gemeinschaft. Weil im Tierreich diese freie Verfügung über sich selbst fehlt, tritt dort an die Stelle der Gemeinschaft die naturhafte Bindung an die Herde und die unfreie und unbeabsichtigte Ansteckung durch die Gefühlseinstellung, ohne daß darin eine freie Anerkennung des andern eingeschlossen wäre.

Geschichte und Anruf

Da in jeder menschlichen Begegnung das Selbstsein und der freie Selbstbesitz wenigstens dunkel und einschlußweise mitgegeben sind und nur dadurch der Mensch als Mensch erkannt wird, und zugleich die Forderung erfahren wird, sie anzuerkennen und sich dem andern gegenüber als gegen einen Menschen, das heißt einem freien, personhaften Seienden gegenüber zu verhalten, so ist jede menschliche Begegnung mehr oder weniger klar und ausdrücklich ein Anruf, und nur dadurch geschieht Begegnung im eigentlichen Sinn. Mit dem Naturhaften hingegen gibt es keine Begegnung in diesem Sinn. Dieses erregt wohl Anziehung oder Abstoßung und dem eigenen Wohl entsprechende Handlungen wie Angriff, Abwehr

² A. Brunner, *Glaube und Erkenntnis* (München 1951) Kap. 2: Glaube als Vertretung.

oder Flucht. Aber das alles geht nicht über die Einsicht und die Freiheit und ruft keine persönlichen Gesinnungen an, wie es auch nicht aus solchen hervorgeht. Irgendwie geschieht hier alles aus blinder Notwendigkeit. Es besteht hier auch keine Möglichkeit, die innerweltlichen Belange für ein Höheres hintanzusetzen und zu opfern, weil nichts Höheres, nämlich die Personhaftigkeit, da ist. Darum kann auch nur ein personhaftes Seiendes sittlich oder unsittlich sein, das heißt sich nicht ausschließlich von dem unmittelbaren Nutzen oder Schaden für das innerweltliche Wohlergehen beeinflussen lassen, sondern sich danach richten, ob sein Verhalten zur Selbstverwirklichung als Person beiträgt oder nicht. Diese und alle andern aus freier Haltung und Entscheidung hervorgehenden Weisen des Verhaltens bilden die eigentliche menschliche Umwelt und bedeuten immer einen Anruf für den, der ihnen begegnet, ein Anruf, der letztlich auf den Anspruch zurückgeht, daß der begegnende Mensch als personhaft, als selbständig und frei anerkannt werde.

Bedeutet jede menschliche Begegnung einen Anruf, so noch mehr die Begegnung mit dem personhaften Gott. Und auch hier fordert dieser Anruf Anerkennung Gottes als Gott, als den unbedingten Herrn, dem der Mensch alles verdankt, was er ist und was er hat. Da die heidnischen Götter nicht als Schöpfer der Welt angesehen wurden, sondern sie nur aus einem ewigen Stoff geformt hatten, da sie zudem eine Mehrheit mit oft widerstreitenden Interessen darstellten, konnte kein Gott einen ausschließlichen und umfassenden Anspruch an die Hingabe des Menschen stellen und ihn darum im letzten Einheitspunkt, in seinem Personsein, anrufen. Darum verstand man auch das Heil nicht entsprechend dem Sein der Person als außerweltlich; man suchte es im Besitz innerweltlicher Güter, für die man an verschiedene Götter verwiesen war. Die Auffassung vom Wesen des Göttlichen und von der Natur des menschlichen Heils stehen ja in einem Wesenszusammenhang. Im Heidentum erscheint deswegen das Personsein eigentümlich verhüllt und wie noch nicht ganz wach. Durch Vorzeichen und Orakel läßt man sich die Entscheidung abnehmen; dabei geht es aber nicht um Gut oder Böses, sondern um den günstigen oder ungünstigen Ausgang einmaliger innerweltlicher Unternehmungen, die als zum Heil mitgehörend betrachtet wurden. Eine Lehre sittlich-sozialen Inhalts von bleibender Geltung konnten darum die heidnischen Religionen nicht bieten; sie stand bis auf die früher erwähnten, mehr scheinbaren Ausnahmen außerhalb des religiösen Bereichs.

Die Begegnung mit dem rein personhaften Gott, der in voller Freiheit Welt und Mensch aus nichts erschaffen hat, wendet sich hingegen an den ganzen Menschen und darum zuerst an sein Personsein mit der Forderung nach Anerkennung der unbedingten Oberherrlichkeit Gottes und der umfassenden Abhängigkeit des Menschen, um so mit Gott und mit dem eigenen Sein ins Einvernehmen zu kommen⁸. Eine Erfahrungsgrundlage und eine Analogie findet aber ein solcher Anruf nur im

⁸ A. Brunner, Selbstverwirklichung als Gottähnlichkeit, in: *Geist und Leben* 35 (1962) 355–362.

menschlichen Bereich, wie auch nur das Menschlich-Geschichtliche eine Analogie zum Verständnis des personhaften Lebens Gottes bietet. Rein ontologische Kategorien, die allen Seienden zukommen, können das Spezifische dieses Personseins nicht aussagen.

Schließlich hat sich das Letzte, Innerste und Höchste des göttlichen Geheimnisses durch einen einmaligen Menschen dargestellt, dessen freie Haltungen und Entscheidungen unmittelbar von der zweiten göttlichen Person ausgingen und ihr zugehörten, so daß er nicht nur durch seine Worte, sondern durch sein einmaliges freies menschliches Urteilen und Verhalten Gott ins Menschliche gleichsam übersetzt darstellte. Nachträglich zu dieser Tatsache können wir erkennen, daß dies die dem Wesen Gottes, seiner Personhaftigkeit am besten entsprechende, nicht zu überbietende und darum endgültige Offenbarung sein mußte. Alle andere Offenbarung konnte als vermittelte (Gal 3, 19) nur immer Teiloffenbarung sein, gegeben im Hinblick auf die endgültige, und auch erst durch sie richtig und endgültig verstanden werden. Hier liegt die tiefste, im Wesen Gottes als reine Personhaftigkeit begründete und darum innere und wesentliche Ausrichtung des Alten Testaments auf das Neue; jede andere Ausrichtung ginge wiederum auf etwas Vorläufiges, und die Offenbarung wäre dann ein dauernd vorangehender und nie abgeschlossener Prozeß. Die Personhaftigkeit Gottes jedoch ist das Letzte und Unübersteigbare, wie auch im Menschlichen die Person das Entscheidende und Letzte ist, hinter deren Freiheit man nicht zurückkann. Über die göttlichen Personen als etwas Vorläufigem hinaus zu der Einheit der Gottheit als einer höheren Stufe aufsteigen zu wollen, ist kein Fortschritt, sondern ein Rückfall ins Naturhafte, Unterbewußte und Unfreie.

Heidnische Götter können als Weltmächte keine Offenbarung geben, wie sie im Alten und Neuen Testament verstanden wird. Unterpersönliche Mächte verfügen nicht frei über ein Inneres, das andern nur dadurch bekannt werden kann, daß sie darüber Mitteilung machen. Auch verspürt ein jeder unmittelbar die Einwirkung der Weltmächte auf das innerweltliche Geschehen, so daß es einer Offenbarung auch nicht bedarf. Der Mythos versucht diese Zusammenhänge zu verstehen; aber das Verständnis beruht nicht auf einer Mitteilung von seiten der Götter, sondern auf bloß menschlichen Vorstellungen. Sucht man das Wirken dieser Mächte menschlich zu verstehen, so erscheint es launenhaft, willkürlich und neidisch auf das menschliche Glück, also so, wie die Heiden ihre Götter dachten.

Das eigentlich Personhafte hingegen kann nur durch Selbstoffenbarung kund werden, und zwar schon im menschlichen Bereich. Denn es ist dafür wesentlich, daß die Person über ihre Gesinnungen, Haltungen und Einstellungen frei verfügt, während sie fremder Verfügung entzogen sind. Eine solche fremde Verfügung wäre schon eine von der Mitteilung und damit von der Freiheit der Person unabhängige Erkenntnis; deswegen wird auch der Versuch, gegen den Willen eines Mitmenschen in sein Innenleben einzudringen, von diesem als Beleidigung empfunden. Dazu kommt, daß die äußere Kundgabe im menschlichen Bereich zwar an den leib-

lichen Ausdruck gebunden bleibt, diese Bindung aber nicht naturhaft notwendig und darum in allen Fällen von der gleichen Bedeutung ist. Somit muß der sich Offenbarende selbst sich über den genauen Sinn der eigenen Kundgabe äußern, so daß alle Gesten und Symbole hier nur auf Grund des Wortes eine ganz bestimmte Bedeutung haben können.

Das personhafte Eigenleben Gottes ist aber fremdem unbefugten Eindringen noch viel unzugänglicher als die unvollkommene und leibgebundene Personhaftigkeit des Menschen. Gott ist reiner Geist. Wo er sich über seine Haltungen, Bewertungen und seinen Standpunkt nicht selbst ausspricht, da ist der Mensch versucht, seinen eigenen menschlichen Standpunkt und die eigenen Bewertungen auch dem Göttlichen zuzuschreiben. Man vergleiche die so verschiedene Schätzung von Reichtum und irdischer Macht in den heidnischen Religionen und in der Offenbarung Christi. Solche Offenbarung Gottes ist aber auch absolut frei, und nicht nur beschränkt frei wie die menschliche; denn Gott bedarf nichts außer seiner selbst.

Alles freie Tun, alle eigentliche Mitteilung über sich selbst ist aber als frei einmalig und geschichtlich. Darum entspricht es der Personhaftigkeit des wahren Gottes, daß seine Offenbarung durch Geschichte erfolgt und nur durch Analogien zu freiem, also geschichtlichem Verhalten des Menschen menschlich zugänglich wird. Erst auf Grund solcher Offenbarung kann dann auch Naturhaftes als Bild von der Offenbarung verwendet werden, hat aber dann seinen ursprünglichen Sinn verändert. So kennt das Alte Testament keine Mythologie, verwendet aber Bilder mythischen Ursprungs vor allem da, wo Seiten der göttlichen Wirklichkeit ausgesprochen werden sollen, die sich auch im Naturhaften bekunden, wie die Macht und die Oberherrschaft Gottes auch über das Naturgeschehen.

Mythische und geschichtliche Wiederholung

Das Geschichtliche hat als der menschlichen Geistigkeit entspringend eine andere Dauer als das Naturhafte. Es ist nicht einfach vorbei wie dieses, weil durch jede freie Stellungnahme der Mensch als Person anders wird, während das stoffliche Geschehen seit eh und je in der gleichen Weise nach den gleichen Gesetzen vorangeht und immer vorangehen wird. In der Selbstgleichheit, durch die der Mensch durch alle Veränderungen seines psychischen und leiblichen Lebens wie der Umgebung hindurch dieser gleiche und darum für seine früheren Taten verantwortliche Mensch bleibt, wird diese höhere Dauer erfahren. Für die Person ist die Vergangenheit wohl vergangen, aber nicht vorbei, gegenwärtige Vergangenheit, während in der Natur das Vergangene vergangen und vorbei ist. Ein Anruf, der an die Person erging und angenommen wurde, bleibt immer gegenwärtig wirksam und bestimmt die Zukunft; denn er ist in die Geistigkeit des Menschen aufgenommen worden und hat die Möglichkeiten zu freien Haltungen verändert. Das Stoffliche hingegen hat

keine Haltungen, die es frei annehmen kann, wie es auch keine Möglichkeiten im eigentlichen Sinn besitzt; und im Biologischen gibt es wohl Gewohnheiten, die ein Schatten der freien menschlichen Haltungen sind, aber wesentlich davon verschieden bleiben; das Tier verhält sich nicht frei und kann sich dem eigenen Verhalten nicht gegenüberstellen, verhält sich also nicht im eigentlichen Sinn.

Daraus folgt ein wichtiger Unterschied für das Wesen des Kults, je nachdem er sich im Bereich des Mythos oder der Offenbarung vollzieht. Der Mythos ist eine Vergeschichtlichung des Naturhaften. Darum sucht er dieses auf die gleiche Weise wirksam zu machen und zu erhalten, wie man dies mit geschichtlichen Ereignissen tut, durch Wiederholung. Aber diese Wiederholung ist wesentlich von der geschichtlichen Wiederholung verschieden. Man tut hier ein zweites Mal das gleiche, wie das, was früher oder im Anbeginn geschehen sein soll; aber von dem früheren Geschehen ist in der Wiederholung nichts drin; sie vollzieht sich genau so, wie wenn sie das erste Mal geschähe; der Bezug zum früheren Geschehen ist ihr äußerlich, in der menschlichen Erkenntnis. Ebenso ist die Wirkung der Wiederholung das, was sie ist, durch den gegenwärtigen Vollzug allein. Auch lassen sich im naturhaften Geschehen Form und Inhalt nicht trennen, schon weil ein geistiger Inhalt, ein Sinn, nicht vorhanden ist. Darum muß die Form des früheren Geschehens genau wieder vollzogen werden, soll die gleiche Wirkung zustande kommen.

Anders ist es mit dem Geschichtlichen. Geschichtlich ist ein äußeres, sichtbares Geschehen nur durch die menschliche Geistigkeit und Freiheit, durch das menschliche Personsein mit seinem schöpferischen Vermögen, das sich darin zeigt. Die Verbindung der sichtbaren Form mit dieser Geistigkeit ist aber keine naturhaft notwendige, sondern eine freie; sonst ginge es nicht um eigentlich Menschliches. Darum kann die Form wechseln und die Geistigkeit doch die gleiche bleiben, zumal sie ja nicht in dem äußeren Werk ontisch drin ist, sondern nur in der Geistigkeit des Verstehenden wirklich wird: das Buch in der Bibliothek enthält den Sinn nicht so, wie ein Behälter Wasser enthält, sondern ist die Bedingung, nicht die Ursache, dafür, daß der vom Verfasser erkannte Sinn in einer andern Geistigkeit nachvollzogen werden kann. Nur in menschlicher Geistigkeit dauert Sinn weiter, sei es in der des Urhebers oder durch Mitteilung in der anderer Menschen.

Es ist also möglich, daß die gleiche Geistigkeit, sei es als Erkenntnis, sei es als personhafte Haltung, in neuer, dem geschichtlichen Wandel entsprechender Form lebendig wird oder bleibt. Auch kann der ganze Reichtum ihrer Wirklichkeit sich Späteren klarer zeigen. Der Sinn als menschlicher ist an eine Form gebunden und kann ohne sie nicht sein; aber keine besondere Form ist dafür wesentlich und unbedingt notwendig; das heißt, alle Form ist geschichtlich bedingt. Dies entspricht genau dem menschlichen Sein: der menschliche Geist kann nicht ohne den Leib sein, aber dieser Leib ist in einem ständigen Prozeß der Veränderung begriffen und erhält seine Identität als der Leib dieses Menschen nur durch die ihn belebende Geistigkeit und Selbstgleichheit. Was Identität im Bereich des bloß Stofflichen bedeu-

tet, bleibt darum äußerst dunkel, wenn man nicht sagen muß, daß der Begriff dort keine Anwendung hat außer durch menschliche Projektion⁴.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Wiederholung im eigentlichen und vollen Sinn nur für das Geistig-Personhafte, nur im geschichtlichen Raum möglich ist. Das Geistige kann im eigentlichen Sinn nachvollzogen, wiederholt werden, als das gleiche und doch verschiedene, als vergangen und doch gegenwärtig. Wie wir gegenwärtig lebende und uns begegnende Menschen verstehen können und dieses Verstehen es ermöglicht, von ihrem Standpunkt aus die Wirklichkeit zu sehen und ihre Haltung nachvollziehend ihr gegenüberzutreten – etwas, was im Naturhaften unmöglich ist –, so ist es auch möglich, in die Haltungen früherer Menschen einzutreten und sich von ihnen aufrufen zu lassen, soweit durch Überlieferung dazu die Vorbedingung gegeben ist. Nicht die vergangene Form muß zu diesem Nachvollzug kopiert werden; das könnte bei veränderter geschichtlicher Lage sogar eine Verfälschung bedeuten; es wäre eine naturhafte und scheinbare, keine geschichtliche und wahrhafte Wiederholung. Es kann vielmehr sein, daß eine andere äußere Form den Nachvollzug besser ermöglicht. Keine geschichtliche Form ist der sich durch sie kundgebenden Geistigkeit vollkommen und allein angemessen; da diese geschichtlich ist, muß auch ihr äußerer Ausdruck sich der geschichtlichen Lage anpassen können; darum besteht hier nicht die unveränderliche und feste Bindung wie z. B. zwischen der Art einer Pflanze oder eines Tieres und seiner äußeren Gestalt. Im Äußeren scheint das Geistige gleichsam durch, ohne in das physische oder physiologische Sein des Ausdrucks einzugehen. Wenn im Lauf der Geschichte verschiedene Seiten der gleichen Geistigkeit nacheinander in den Vordergrund treten, dann muß auch die Form sich entsprechend ändern. Auch kann sich zeigen, daß eine spätere Form der gleichen geistigen Wirklichkeit besser Ausdruck verleiht als eine frühere. Die erste Form bleibt allerdings immer insofern wichtig, als ohne sie die substantielle Gleichheit des Geistigen durch alle Veränderungen hindurch nicht nachgeprüft werden kann. Soll in den späteren Formen das Geistige als das allein Bedeutende von allem bloß Zufälligen seiner ersten Erfassung losgelöst zum Ausdruck gebracht werden, so ergibt sich eine Vereinfachung und Stilisierung, die gerade in den primitiven Religionen und in den Hochreligionen der Frühzeit sehr ausgesprochen, aber in allen Riten und Liturgien zu finden ist.

Kult im mythischen und im geschichtlichen Bereich

Damit sind die Voraussetzungen für das Verständnis des Kultes gegeben. Wie in allem Menschlichen liegt sein Wesen nicht in der äußeren Form, sondern im menschlich-geistigen Inhalt. Dieser ist aber im Heidentum und in der Religion des personhaften Gottes nicht der gleiche. Diese Tatsache wird von protestantischen

⁴ A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt* (München 1950) 83 f.

Theologen oft übersehen und der Kult mehr oder weniger entschieden als dem Christentum nicht angemessen verworfen. Der tiefere Grund für diese Haltung liegt in dem großen Einfluß des Kantianismus auf die protestantische Theologie; dieser ist allerdings seinerseits abhängig von der Lehre Luthers vom verborgenen Gott. Nach dieser Auffassung kann man fremde menschliche Geistigkeit nicht unmittelbar und an sich erkennen, da alle Erkenntnis nur Formung des sinnlich Gegebenen durch die eigenen Kategorien ist, – eine Lehre, an die man sich allerdings im alltäglichen Umgang mit andern Menschen nicht hält und nicht halten kann. Eine geschichtliche Wiederholung ist natürlich unter diesen Voraussetzungen nicht möglich, damit auch Geschichte nicht, sondern nur eine je punkthafte, rein gegenwärtige Selbstbesinnung aus Anlaß eines Wortes oder Ereignisses, so wie Bultmann folgerichtig lehrt. Allerdings wird sich hier das Wesen dieses Anlaßseins schwer bestimmen lassen wie auch dessen Notwendigkeit, damit die Notwendigkeit der Schrift.

Dieser Einwand gilt aber, wie leicht zu sehen ist, nur für die kultische Wiederholung mythischen Anfangsgeschehens, nicht aber für einen Kult, der sich auf geschichtliche Ereignisse, in denen sich das Eingreifen des weltüberlegenen personhaften Gottes geoffenbart hat, bezieht. Denn mit dem damit verbundenen Anruf ist dem Menschen Geistiges vorgehalten. Dieses läßt sich aber im eigentlichen Sinn wieder verwirklichen, wiederholen, und zwar als das gleiche in der Verschiedenheit der Form. Auch im täglichen Umgang mit Menschen kann man nur an ihrer Geistigkeit im eigentlichen Sinn teilhaben und teilnehmen, wie an Freude, Liebe, Wohlwollen, Trauer, nicht jedoch am bloß Leiblich-Biologischen wie an körperlicher Kraft oder Müdigkeit, Schmerz, Gesundheit oder Krankheit, die man auch nicht in gleicher Weise wie das Geistige versteht.

Der Kult hält die Lebendigkeit der im Vergangenen der Geschichte sich offenbarenden Geistigkeit wach und erneuert sie wirklich, nicht nur vermeintlich wie im Mythos. Es ist bezeichnend, daß der Mensch unmittelbar um die Möglichkeit solcher Wiederholung weiß und sie im Mythos und in dem ihm entsprechenden Kult sogar auf die Natur ausdehnt, wo sie nur dem Scheine nach sich vollzieht.

An dem protestantischen Vorurteil gegen den Kult bleibt dies eine wahr, daß der bloß äußere Vollzug, wie er für die mythische Wiederholung genügt, im Bereich des Kultes des personhaften Gottes, ja des Geistigen überhaupt, nicht zureichend und nicht entsprechend ist; nur die freie Aneignung früherer Haltungen und Gesinnungen, wofür der Kult Bedingung, aber nicht notwendig wirkend Ursache sein kann, entspricht hier der Wirklichkeit. Ferner besteht in der Tat die Gefahr, daß der Kult im Geist und in der Wahrheit, weil er an Äußeres und Naturhaftes irgendwie gebunden bleibt, in das Naturhafte absinkt und von ihm gefangen gehalten wird, so daß man meint, auch hier genüge der bloße Vollzug ohne die entsprechende geistige Haltung. Gegen diese Gefahr haben die Propheten immer wieder gekämpft; aber der ganzen damaligen Auffassung nach mußte eine völlige Ver-

werfung des Kultes ihnen völlig fern liegen. Kult gehört wesentlich zum religiösen Verhalten vor allem menschlicher Gemeinschaft. Ihn ganz verwerfen heißt, die Religion zum Absterben verurteilen, weil menschliche Geistigkeit ohne die Leiblichkeit nicht bestehen kann und auch der Religion des Menschgewordenen gar nicht entspricht.

Im Kult, der sich auf Geschichtliches bezieht, wird also Vergangenes als solches wieder lebendig und wirksam, und zwar deswegen, weil es als Geistiges niemals ganz vergangen, niemals einfach vorbei war. Was in die unausgesprochene Überlieferung als Formung der geistigen Haltung eingegangen ist, wird in einem solchen Kult ausdrücklich wieder aufgenommen, bejaht und zu erneuter freier Wirksamkeit gebracht. Da menschliche Geistigkeit an erster Stelle im Worte west, in allen andern Formen nur in Abhängigkeit vom Wort, so spielt in einem solchen Kult das Wort eine Rolle, wie es sie im mythusbestimmten Kult nicht hat. Es vermittelt die Bedeutung der Riten und Zeremonien. Diese sind ja keine naturhaft festgelegten Formen für den Vollzug des Geistigen, sondern geschichtlich frei bestimmt. Für den Kult im mythischen Bereich genügt der Vollzug, auch wenn die Bedeutung nicht verstanden wird, so wie man einen physikalischen Prozeß veranlassen kann, ohne das Wie seines Ablaufs zu erkennen. Die Wirkung des Kultes soll hier ja auch nicht zuvörderst auf den Menschen gehen, sondern auf das Bestehen der Weltmächte, ihrer Kraft und der Weltordnung, die sie im Grunde sind. Im geschichtlich bedingten Kult hingegen soll der Anruf Gottes an den Menschen, der einmal ergangen ist und die darin eingeschlossene Erkenntnis, wie Gott ist, den späteren Geschlechtern immer aufs neue vermittelt werden, damit sie ihn frei annehmen und mit Gott durch die richtige Haltung in allem ins Einvernehmen kommen. Im mythischen Kult ist die Rezitation des Mythos als Geschehen wirksamer Vollzug; im geschichtlich bedingten Kult ist das Wort, der geschichtliche Bericht, Anzeige des Geistigen, das gemeint ist und das nachvollzogen werden soll. Daraus folgt, daß hier Unterricht, Katechese, Verkündigung, Predigt wesentlich zur Religion dazugehören. Im Heidentum konnten die Mythen nicht verpflichtend sein, weil die Wirksamkeit der Riten nicht an das richtige Verständnis geknüpft war, so wenig wie die richtige Behandlung einer Maschine es erfordert, daß man die physikalischen Gründe dieser Wirksamkeit kenne, wenn man nur die richtigen Handgriffe zu vollziehen weiß.

Geschichte und Monotheismus

Offenbarung durch die Geschichte ist wesentlich mit der Offenbarung der Einheit und absoluten Oberherrlichkeit Gottes über alle verbunden. Im Heidentum konnte man auch deswegen nicht versuchen, sich über den Sinn der Geschichte Gedanken zu machen, weil die Vielheit der Götter einen einheitlichen Sinn gar nicht

gestattete. Die Götter hatten nur beschränkte Macht, stellten oft die Mächtigkeit eines bestimmten Weltbereiches dar. Darum konnten ihre Bestrebungen gegeneinander in einem unversöhnlichen Gegensatz stehen. Dies ist ganz klar in der Parteilichkeit der Götter, wie sie in der Ilias erzählt wird, oder auch in den Klagen der sumerischen Göttin Ningal, der Gemahlin des Mondgottes Nanna, über die Zerstörung ihrer Stadt Ur, die sie vergebens zu verhindern suchte⁵. Kein einzelner Gott galt als der uneingeschränkte Herr der ganzen Wirklichkeit, kein einzelner Gott besaß auch Wissen und Weisheit, wie sie für eine solche Stellung erforderlich wären.

Entsprechend empfand sich auch der Mensch noch nicht als eine Einheit, sondern als den Schauplatz einer Mehrheit von Mächten und Kräften, von der heutigen Religionswissenschaft Seelen genannt, die durch seine noch kaum bewußte Personhaftigkeit nicht genügend zur Einheit gebracht wurden. Er fühlte sich mehr getrieben und von Mächten bestimmt als sich selbst bestimmend. Erst der Anruf des einen personhaften Gottes, der sich an die Person, den Einheitspunkt des Menschen wendet, gab dem Menschen mit der Erweckung der Personhaftigkeit aus ihren zu naturhaften Bindungen das Bewußtsein seiner Einheit und seiner Selbstbestimmung und damit auch das Bewußtsein für das Geschichtliche, für das Einmalige und Nichtnotwendige, das dennoch für das Schicksal bestimmend werden kann und das höher steht als das Allgemeine, von dem ein Anruf an die Person nicht ausgehen kann.

Die Verwirklichung eines Sinnes in der Geschichte wendet aber den Blick nicht nur in die Vergangenheit; die sich in den verschiedenen Formen nie vollkommen verwirklichende personhafte Geistigkeit läßt auch die Zukunft und ihren äußersten Horizont in einer neuen Weise aufleuchten. Vergangenes wird nicht nur wie in der mythischen Feier dazu wiederholt, damit es nicht ermüdet aufhöre, in der gleichen Weise fortzuwirken, wie auch damit man sich in die unveränderliche Naturordnung einordne, sondern damit fortlaufend der Sinn verwirklicht werde. Zugleich erfährt der Mensch dann, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, daß dieser Sinn im irdisch-welthaften Rahmen sich nie voll verwirklichen läßt und daß eine vollkommene Verwirklichung die Person als unweltliche nie befriedigen kann. Die Erfüllung kann nur jenseits der Geschichte liegen. Dieses Jenseits wird zunächst als nach dem Ende der Geschichte sich ereignend vorgestellt. In Wirklichkeit vollzieht es sich dauernd in der Selbstverwirklichung der nicht zur Welt gehörenden Person durch ihr Hören auf den Anruf Gottes. Doch ist zugleich damit gegeben, daß die Geschichte, als aus freien Taten von Menschen und unter Gottes freier Lenkung stehend, nicht das endlose Weitergehen, die ewige Wiederholung des Gleichen sein kann wie das Naturhafte. Eschatologie meint also, wie dies im Johannesevangelium am klarsten zum Ausdruck kommt, zugleich das jetzige Ver-

⁵ Englische Übersetzung in: J. B. Pritchard, *Ancient Near Eastern Texts relating to the Old Testament* (Princeton 1955) 455 ff.

hältnis zu Gottes Anruf in Christus, das sich wesentlich zuerst in einem unwelt-haften Bereich, eben dem der Person, vollzieht, wie das Ende der Geschichte.

Durch die Ausrichtung auf die äußersten Horizonte der Entstehung der Welt mit ihrer Zeit durch die freie Schöpfung Gottes und der eschatologischen Vollen-dung hat sich das Zeitbewußtsein ungeheuer erweitert und vertieft. Ohne die Offenbarung wären auch die heutigen säkularisierten Formen des Zeitverständ-nisses nicht möglich. Zugleich aber ist der Gläubige bereits jetzt von der Knecht-schaft der Vergänglichkeit befreit, weil er weiß, daß sein irdisches Tun und Ver-halten Frucht trägt für das ewige Leben und er durch Gottes Gnade schon darin-steht (Rom 8, 19–23; 1 Joh 3, 2).

Kardinal Faulhabers Stellung zur Weimarer Republik und zum NS-Staat

Ludwig Volk SJ

Über der Gruft Kardinal Michael Faulhabers, der am 12. Juni 1952 verschied, klang der Chor der Nachrufe in seltener Einmütigkeit zusammen. Seitdem hat mit den Jahren die Mahnung an Dringlichkeit gewonnen, daß Nekrologe immer nur das erste Wort in einer Lebenswürdigung sein können und wollen, niemals das letzte. Dennoch schienen sie für den bewunderten Münchener Erzbischof, wenn nicht Endgültigkeit, so doch größere Dauerhaftigkeit zu beanspruchen, da die Ein-stimmigkeit des Rühmens Wesenszüge von legendärer Festigkeit zusammengetra-gen und das Bewußtsein erneuert hatte, wie dem Antlitz des Toten schon zu Leb-zeiten die Strenge und Würde eines Denkmals eigen war.

Selbst ohne die statuarische Geprägtheit von Faulhabers Charakterbild wäre der Abstand zu seiner Beisetzung zu gering, um von einer Verjährung der Nekro-logie sprechen zu können, wie sie früher der Archivar dem Historiker vor der Aktenöffnung zur Bedingung machte. Noch in Hörweite der Grabreden mit der Einvernahme der Privatakten zu beginnen, ohne das organische Welken unlebendi-

* Der Beitrag ist die ergänzte Fassung eines Referats, gehalten auf der Studententagung „Die Katholiken und der Nationalsozialismus“, die von der Katholischen Akademie in Bayern am 11./12. Dezember 1965 in München veran-staltet wurde.